

„Das Wirtshaus im Spessart“

Erinnerungen an Kurt Tucholsky zum 75jährigen Erscheinen des Artikels

„Es ist sehr schwer, aus Deutschland zu sein. Es ist sehr schön, aus Deutschland zu sein.“ Vielleicht ist es gerade dieser Seufzer, der die ganze innere Zerrissenheit zwischen dem persönlichen, journalistischen und schriftstellerischen Streben Kurt Tucholsky's und den sozialen und politischen Realitäten mit denen er konfrontiert war spiegelt. Er schreibt ihn zum Ende des Tagebuchberichts seiner Wanderung durch Franken, „Das Wirtshaus im Spessart“, der am 18. 11. 1927 in der Vossischen Zeitung erschien. 75 Jahre ist dies her. Ein kleines Jubiläum, kaum von weltumspannender Bedeutsamkeit, aber eines das Anlaß genug sein mag, sich jenes Kurt Tucholsky wieder neu zu erinnern, der heute weitgehend nur noch als Verfasser satirisch-kritischer Chancontexte oder des herzröhrenden „Mutters Hände“ bekannt ist, obwohl doch so vieles von dem was er geschrieben hat, auch heute noch Gültigkeit und Aktualität besitzt.

„Hier nichts Neues –“, schreibt Kurt Tucholsky am 12. 6. 1927 von einem Aufenthalt in Dänemark an seine Frau. „Ossietzky mahnt bereits, und ich habe angefangen. Ich bin leer wie ein altes Faß, ich glaube, in mir ist gar nichts mehr drin“. Tucholsky hatte die ungeliebte Aufgabe als Interims-Herausgeber der „Weltbühne“ an Carl von Ossietzky abgegeben und Berlin verlassen. Und vielleicht war das mit ein Grund, „die seit einem Jahr ange sagte, organisierte, verabredete, immer wieder aufgeschobene und endlich zustandege kommene Fußtour“ durch Franken in die Tat umzusetzen. Jedenfalls stellt er vor seine Rückreise nach Paris die 16 Tage umfassende Wanderung von Würzburg über Ochsenfurt, Iphofen, Kloster Bronnbach, Wertheim, Lichtenau, Veitshöchheim und wieder zurück nach Würzburg. Mit von der Partie sind die beiden Freunde Karlchen (Dr. Erich Danehl, der ab 1927 Polizeipräsident von Wilhelmsburg war) und Jakopp (Hans Fritsch, der eine

leitende Position beim Hamburger Gaswerk hatte).

Tucholsky wäre nicht Tucholsky, wenn er auf der Reise die er als Privatmann macht, nicht auch ein bißchen Journalist mit im Gepäck gehabt hätte. Und so schreibt er sein Tagebuch, einen Reisebericht, der – am klassischen Standard gemessen – eigentlich keiner ist und doch so viel vermittelt: Vom Menschen Tucholsky, der zwischen den politischen, journalistischen und schriftstellerischen Zerrfeldern in denen er steht, aus denen er lebt, einen Moment des Ausruhens sucht, von seiner Liebe zu Franken und von Franken selbst. Zwar hatte er den Norden Deutschlands, die Ostsee und die damaligen deutschen Ostseeprovinzen zu seinen Favoriten erklärt: „.... außerdem hat jeder sein Privat-Deutschland. Meines liegt im Norden“, daneben aber fühlte er sich Franken eng verbunden. Gleich zweimal setzte er der Region ein geschriebenes Denkmal. Denn 1928 erschien quasi als Nachklang der Artikel: „Wer kennt Odenwald und Spessart?“. Für ihn ist Franken nicht Bayern. Ihm waren die historischen, kulturellen und politischen Unterschiede sehr bewußt. „Wir machen, glaube ich, den Fehler, immer von einem einheitlichen Bayern zu sprechen. Es gibt aber zwei...“ schrieb er schon 1922 und forderte den Reichskanzler Josef Wirth auf: „Josef Wirth! Du lebst mit Bayern in einer unglücklichen Ehe. Die Frau wirft dir seit Jahren das Bügeleisen an den Kopf, wenn du dich ihr nur näherrst – Kinder werden ihr kaum noch kriegen. Sie sauft, kra keelt und liebt mit einem anderen. Weißt du was? Nimm ihr den Ältesten, den Franken, weg und laß sie wandern, laß sie wandern!“ Denn: „Nordbayern, Franken, fast alle Kreise bis zur Donau treiben den Münchener Wahnsinn nicht mit und bedanken sich dafür“. Dieser „Münchener Wahnsinn“, die extrem reaktionäre Haltung Bayerns gegen die junge Weimarer Demokratie in deren Gefolge

kleinliche Schikanen, Sittenschnüffelei und behördliche Übergriffe gegen alles 'nicht-bayerische Deutsche' auswucherten, hatten ihn schon 1921 und 1924 zu zwei Artikeln veranlaßt, die beide den Titel „Reisende, meidet Bayern“ trugen.

Franken also. Hier 'schafft' er sich einen Raum des Entspannens, Wegtretens aus den Bedrängnissen und Krisen des täglichen Lebens. 'Schafft' und nicht 'Findet', denn die Idylle die er sucht ist hausgemacht. Erst indem er Landschaft, Sinnenfreude, Männerfreundschaft und jungenhaftes Blödeln zur Autosatire zusammenfügt, schafft er sich den Freiraum zum zweckfreien Eigenleben, gelingt es ihm den kritischen Geist, der schonungsslos soziale und politische Mißstände auf- und angreift, außen vor zu lassen und die Gefahr jeglicher Sentimentalisierung zu verdrängen.

So entstehen die abrupten, ironisierenden Gegenüberstellungen. „Wenn wir nicht das Barock des Landes würdigen und, den geschichtlichen Spuren der großen historischen Ereignisse folgend, dieselben auf uns wirken lassen, dann würfeln wir. Wir spielen 'Lottchen guckt vom Turm', 'Hohe Hausnummer' und 'Kastrierter Waldaffe'...“ – „Hier in Bronnbach steht eine schöne Kirche; darin knallt das Gold des alten Barock auf weißgetünchten Mauern. Ein alter Klosterhof ist da. Mönche und die bunte Stille des Herbstes. Wie schön müßte diese Reise erst sein, wenn wir drei nicht da wären!“ Nur einmal bricht er das verschlossene Tor auf:

„Heimbuchenthal; Dienstag. Wie arm hier die Menschen sind! Alle Kinder sehen aus wie alte Leute; blaß, gelb, mit trüben Augen“, um sich dann sofort wieder abzuwenden „Zu Fuß gehen ist recht schön. Manchmal sagen wir gar nichts – Wir freuen uns nur, daß wir beisammen sind.“

Doch auch da, wo seine Beschreibungen in gefühls- und ausdrucksstarke Spiegelungen der Erlebnisse münden, bleiben sie einsame Inseln. „Der Herbst tönt, und die Wälder brennen. Wir sind in Wertheim gewesen, wo der Main als ein Bilderbuchfluß dahinströmt, und wo die Leute mit einer Fähre übersetzen

wie in einer Hebbelschen Erzählung“. – „Dies ist eine alte Landschaft. Die gibt es nicht mehr; hier ist die Zeit stehen geblieben. Wenn Landschaft Musik macht: dies ist ein deutsches Streichquartett.“

Folgt man den pointierten Formulierungen, dann muß es vor allem eine vom sinnlichen Genuß bestimmte Reise gewesen sein: „Wir hätten sollen nicht so viel Steinwein trinken.“ – „der Wirt hatte einen 17er auf dem Faß, der war hell und zart wie Frühsommer. Man wurde ganz gerührt; schade, daß man einen Wein nicht streicheln kann.“ – „Wir haben uns eine Gans bestellt Eine Gans für drei Mann ist nicht viel – besonders wenn einer so viel ißt wie Jakopp, so schnell wie Karlchen, so unappetitlich wie ich.“

Und auch zum Ende der Reise greift sein Verdrängungsmechanismus, bleibt er sich treu und kommentiert den Ernst des Abschieds mit Klamauk: „Ich habe die beiden auf die Bahn gebracht, mit dem festen Vorsatz, sie nie wiederzusehen. – „... mit so etwas muß man nun umgehen!“ Die letzten Tage verbringt er noch mit seiner Frau die nachgekommen ist, dann verläßt er Deutschland. Das fränkische Bilderbuch wird zugeschlagen: „Der Abschied war gefühlvoll, unsentimental, wie es sich gehört. Jetzt flutet das alles vorbei, in schweren Wellen ...“.

Er kehrt nach Paris zurück, in dem er seit 1924 lebt, weil er in Deutschland nicht leben kann. Übrig bleiben 16 Tage 'fränkische Idylle' zwischen Flucht vor und Sehnsucht nach Deutschland.

Literatur:

Hermann Pongs: Lexikon der Weltliteratur, Salzburg o. J.

Kurt Tucholsky: Gesammelte Werke, Reinbeck bei Hamburg, 1975

Kurt Tucholsky: Ausgewählte Briefe 1913–1935, Reinbeck bei Hamburg, 1962

Gerhard Zwerenz: Kurt Tucholsky, Biographie eines guten Deutschen, München 1979